

Philosophische Bibliothek

Marcus Herz

Versuch über den Schwindel

Meiner



MARCUS HERZ

# Versuch über den Schwindel

Mit den Ergänzungen von 1797 und 1798,  
Einleitung, Werkverzeichnis und Anmerkungen  
herausgegeben von

BETTINA STANGNETH

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://portal.dnb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3447-6

ISBN eBook 978-3-7873-3448-3

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2019. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: post scriptum, Vogtsburg-Burkheim/Hüfingen. Druck: Strauss, Mörlenbach. Bindung: Litges & Dopf, Heppenheim. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

# INHALT

Der Arzt der Philosophen <i>von Bettina Stangneth</i> .....	VII
Textgestalt und Material .....	LXXI
Schriftenverzeichnis .....	LXXIV

## MARCUS HERZ

### Versuch über den Schwindel

VORBERICHT ZUR ZWEITEN AUFLAGE. ....	9
ERSTES HAUPTSTÜCK.	
Einleitung. ....	II
Erster Abschnitt. ....	29
Zweiter Abschnitt. ....	33
Dritter Abschnitt. ....	36
Vierter Abschnitt. ....	42
Fünfter Abschnitt. ....	45
Sechster Abschnitt. ....	54
Siebenter Abschnitt. ....	58
Achter Abschnitt. ....	69
Neunter Abschnitt. ....	75
ZWEITES HAUPTSTÜCK.	
Erster Abschnitt. ....	89
Zweiter Abschnitt. ....	99
Dritter Abschnitt. ....	102

Vierter Abschnitt. ....	112
Fünfter Abschnitt. ....	117
Sechster Abschnitt. ....	142
Siebenter Abschnitt. ....	147
Achter Abschnitt. ....	153

### DRITTES HAUPTSTÜCK.

Erster Abschnitt. ....	157
Zweiter Abschnitt. ....	172
Dritter Abschnitt. ....	176
Vierter Abschnitt. ....	180
Fünfter Abschnitt. ....	185

### VIERTES HAUPTSTÜCK.

Erster Abschnitt. ....	201
Zweiter Abschnitt. ....	212
Dritter Abschnitt. ....	227

## Anhang

ÜBER DEN FALSCHEN SCHWINDEL (1797) .....	241
--	-----

ETWAS ÜBER RAUM UND ZEIT, ALS MOMENTE DER ASSOZIATION (1798) .....	265
---	-----

Anmerkungen der Herausgeberin .....	271
-------------------------------------	-----

Personenregister .....	291
------------------------	-----

Sachregister .....	292
--------------------	-----

## DER ARZT DER PHILOSOPHEN

*Forschen, nicht erforschen ist  
des Menschen Bestimmung.*

Marcus Herz, 1787.<sup>1</sup>

Es war sein Lieblingsbuch. Keines seiner vielen Werke sei dem Philosophen und Mediziner so wichtig gewesen wie der *Versuch über den Schwindel*, heißt es im Nachruf, der 1805 im *Nekrolog der Teutschen* erscheint. So merkwürdig ist der Verstorbene, dass seine Portrait-Zeichnung mit schönster Selbstverständlichkeit dem Band vorweg gesetzt ist. Aber vielleicht unterstreicht nichts die Bedeutung dieses Denkers für das Gelehrte Deutschland so eindrücklich wie die auch nach seinem Tod munter betriebenen Versuche, seinen Ruf möglichst gründlich zu beschädigen. Gibt es eine größere Anerkennung, als wenn sogar die Kirchenmänner sich nicht anders zu helfen wissen, als jemanden aus der Geschichte zu lügen? Marcus Herz ist erst zwei Jahre tot, da sehen seine Freunde keine andere Möglichkeit mehr, als in der berühmten *Neuen Berlinischen Monatsschrift* zur öffentlichen Ehrenrettung und gegen die »lächerliche Unwahrheit« anzutreten. Genützt hat es nichts, auch dieser Jude wird vergessen. Vom berühmten Arzt, vom innovativen Mediziner, vom großen Psychologen, vom einflussreichen Lehrer, vom originellen Philosophen und einem der interessantesten Denker seiner Zeit blieb nicht viel mehr als ein Name in der Korrespondenz Immanuel Kants. Wenn doch einmal ausdrücklich von ihm die Rede ist, dann hat er beispielhaft zu sein; kein lebendiges Denken, ein Leben nur insoweit es typisch genug erscheint, um als Illustration von Nutzen zu sein. Man weiß nicht, was verdrießlicher ist: Der offensichtliche Krampf im Umgang mit

<sup>1</sup> Albumblatt. Datiert 1787. Heinrich-Heine-Institut HHI.94.5036.18.  
Digitalisat: <http://www.duesseldorf.de/dkult/DE-MUS-037814/133345>

jüdischer Biographik oder der Mangel an Furcht, sich damit selber entscheidende Denkwege zu verschließen. Marcus Herz gehörte zur ersten Generation deutscher Juden, die sich Hoffnung darauf machten, irgendwann einmal ganz als Mensch zu gelten, der also auch für Menschen wirkt und spricht und schreibt, weil Wissenschaft doch das ist, was für alle Menschen gilt oder für niemanden. Und Philosophie ist Wissenschaft. Nach mehr als zweihundert Jahren sollte der Versuch erlaubt sein, sich einfach nur für das Leben eines Philosophen zu interessieren und die Schriften von Marcus Herz so zu lesen, als wäre man der Leser, für den er gern geschrieben hätte.

»Von Wein war nie die Rede ...«<sup>2</sup>

Mordechai ben Hirz Levi wird am 17. Januar 1747 in Berlin geboren. Der Vater Bendix Levi aus Halberstadt ist Thoraschreiber, die Mutter Hendel stammt aus einer Diener-Familie und auch ihr Sohn wäre nicht aus den einfachen Verhältnissen herausgekommen, wenn sich nicht Förderer gefunden hätten, denen der begabte Junge aus armem Haus auffiel. Er besucht das Ephraimische Institut, eine jüdische Schule, auf deren Lehrplan talmudische Bildung steht – nur talmudische Bildung. »Ich wußte von keiner Sprache«, schreibt er später auf, »konnte meine mütterliche wie ein Judenknabe von damaliger Erziehung und hatte selbst von dem Namen keiner Wissenschaft eine Vorstellung.« Der Junge leidet fürchterlich unter der Krätze und noch mehr

<sup>2</sup> Manuskript mit der Beschreibung *Ein Stück Selbstbiographie und Krankheitsgeschichte. Unvollendet, aus den letzten Wochen seines Lebens, 1802–1803. 8 Seiten.* – Das 1899 für die Lessingsche Bücher- und Handschriftensammlung erworbene Schriftstück ist heute nur mehr in einer Teil-Abschrift zugänglich. Zusammen mit weiteren kleinen Schriftaufzügen zu finden in: *Lessings Bücher- und Handschriftensammlung*. Berlin 1914–16, Zweiter Band, S. 100f. Dieses und die folgenden beiden Zitate: S. 101. (Die Originalblätter waren zu Beginn des Nationalsozialismus noch im Besitz der Berliner Staatsbibliothek. Über ihren späteren Verbleib ist nichts bekannt.)



Erst 1774 ist von Armut keine Rede mehr: der junge Herz mit Dokortitel, Perücke und pelzbesetztem Kragen.

Nach einer Zeichnung von Johann Christoph Frisch, veröffentlicht erst 1789 im *Almanach für Ärzte und Nichtärzte*.



unter der Quacksalberei, mit der man ihn traktiert, beobachtet aber gleichzeitig schon mit Faszination, dass mit dem Schulabschluss auch sofort die Hautkrankheit verschwindet. Er ist noch nicht einmal sechzehn Jahre alt, als man ihn aus Berlin fortschickt, um eine kaufmännische Lehre anzutreten: Marcus Herz soll in Königsberg lernen, und sein Werdegang lässt vermuten, dass seine Förderer schon früh an ein Studium gedacht haben. Seine Ausbildung endet 1764, und abermals fällt Herz das Zusammentreffen von Krankheit und Lebenssituation auf: »In meinem siebenzehnten Jahr gerade in der letzten Woche meines Kaufmannsstandes ward ich in Königsberg an einem leichten Flußfieber mit schlimmem Hals krank, ich mußte doch nur wenige Tage das Bette hüten, und ward besser.« Jetzt darf Herz sich allein weiterbilden, also Deutsch und Latein lernen, und erweist sich als geradezu selbstzerstörerisch fleißiger Autodidakt, der es in beeindruckend kurzer Zeit zur Studientauglichkeit<sup>3</sup> bringt. Anfang der Sechzigerjahre war seine Chance auf Bildung nirgendwo höher als in Königsberg. Zwar ist es richtig zu betonen, dass die Universität Albertina sich erst 1731 und damit als letzte preußische Universität dazu durchgerungen hat, überhaupt Juden zum Studium zuzulassen, doch hat sich das Königsberg Anfang der Siebzigerjahre gravierend verändert. Die Stadt ist anders als der Rest von Preußen, so anders, dass der König Friedrich II. sie offenbar nicht mehr betreten mag.

Die Geschichte wird auffällig selten erzählt, aber Königsberg konnte sich darum zum attraktiven Ort mit mondänem Charme entwickeln, weil die Stadt von 1758 bis Sommer 1762 unter russischem Mandat stand. Friedrich hatte die Stadt in Folge seines großen militärischen Ungeschicks im Siebenjährigen Krieg an das Zarenreich verloren, und zur Überraschung aller profitierten davon die Besetzten. Auch die zunächst geflüchtete ade-

<sup>3</sup> Auch in Königsberg mussten Studenten ein Studium Generale bestehen, in diesem Fall die Humaniora, nämlich neuere Sprachen, Philosophie und Mathematik. Hans-Jürgen Krüger, *Die Judenschaft von Königsberg in Preußen 1700–1812*. Marburg 1966. S. 60.

lige Bevölkerung kam gern zurück, als offensichtlich wurde, dass die russischen Besatzer keineswegs brutal oder sonstwie idealtypisch wüteten, sondern im Gegenteil pragmatisch regierten und mit dem Geld auch die Kultur nach Königsberg zogen. Es war denn auch nicht die vermeintliche Toleranz von Friedrich II., die den Juden Erleichterung brachte. Keiner der russischen Gouverneure fühlte sich dem preußischen Judenreglement verpflichtet oder wäre auch nur auf die Idee gekommen, die Judenstatistik zu pflegen. Stattdessen nutzte man das, was jüdische Händler zu bieten hatten, und das war nicht nur die langjährige Erfahrung im Handel mit Polen, Litauen und Russland, sondern der Zugang zu Luxusgütern, also auch zu all dem, was eine aufblühende Stadtbevölkerung und ihre sie umwerbenden Besatzer dringend benötigten. Baron Nikolai Andrejewitsch Korff, von 1758 bis 1760 der zweite russische Generalgouverneur von Ostpreußen, war »mit großem Pomp und einem gewaltigen Gefolge« in Königsberg eingezogen. So erzählt es jedenfalls sein Dolmetscher Andrej Bolotow<sup>4</sup>. Korff war unfassbar vermögend, zelebrierte das verschwenderische Leben und überrollte die Königsberger mit einer protzigen Großzügigkeit. Allein die ständigen Empfänge und Gesellschaften, das eigens geförderte Theater- und Konzertangebot, für die Stars sogar noch aus Berlin eingeladen wurden, müssen eine beachtliche Nachfrage bei Tuch- und Schmuckhändlern ausgelöst haben. Zu den besonders geschickten Maßnahmen des Gouverneurs, bei den Königsbergern Eindruck zu machen, gehörte die Öffnung des Kulturangebots für alle Bürger, ganz ohne Ansehen von Adelsnachweis oder Position, vor allem aber kostenlos. Auch Immanuel Kant, der nur ein kleiner Magister war, also keineswegs schon zu den akademischen Honoratioren zählte, kam so zu seinen ersten gesellschaftlichen Vergnügungen und machte sich innerhalb kürzester Zeit einen Namen als brillanter Unterhalter mit

<sup>4</sup> *Leben und Abenteuer des Andrej Bolotow von ihm selbst für seine Nachkommen aufgeschrieben. 1738–1795. Auswahl Ausgabe in der Übersetzung von Marianne Schilow. Leipzig 1989. Kapitel S. 294.*

## ERSTES HAUPTSTÜCK.

## EINLEITUNG.

*Notwendige Kultur der Seelenlehre in der Arzneikunst — Verbindung der Seele mit jedem Teile des Körpers, und vorzüglich mit den Nerven — In Krankheiten aller Arten kann man durch künstliche Seelenveränderungen vielen Nutzen stiften — Beispiele von Heilung körperlicher Übel durch Gemütsbewegungen — Ein sehr merkwürdiges von der Heilung eines auszehrenden Fiebers durch Ankündigung des Todes — Eine Beobachtung des Verfassers bei Gelegenheit seiner eigenen Krankheit, welche den wichtigen Einfluß der Ideen auf die Krisis dartut — Ursache, warum es uns bis jetzt seltner gelingt, den Körper durch die Seele, als diese durch jenen zu heilen — Das Studium der Psychologie ist dem Arzte nicht unerheblicher, als das Studium mancher andern Hilfswissenschaft — Die empirische Psychologie ist ein Teil der Naturlehre, nicht der Metaphysik — Was die Philosophie ist — Unbillige Verachtung derselben bei dem großen Haufen der Ärzte — Die menschliche Seele ist so gut ein Gegenstand der Physik, wie der Körper, und gründliche Kenntniss derselben dem Arzte unentbehrlich — Krankheiten können ihren Ursprung in der Seele, im Körper, und in beiden zugleich haben — Zu der letzten Art gehört der Schwindel, dessen Wesen bisher nicht sorgfältig genug auseinander gesetzt worden ist.*

Die Arzneikunst hat zu unsern Zeiten unstreitig einen merklich hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Dennoch ist eine Seite an ihr, von welcher ihre sehr nötige Kultur vorzüglich vernachlässigt wird; nämlich die, wo sie an die Seelenlehre grenzt. Wenn irgend zwei Gegenstände in gegenseitiger Verbindung stehen und ihre Veränderungen einander wechselseitig mitteilen, so sind es Seele und Körper. Der Wohlstand des einen kann nie ohne die Gesundheit des andern Statt finden; so wie immer der widernatürliche Zustand eines jeden von

ihnen, wenn nicht die Folge, doch die Ursache von der Wider-  
 natürlichkeit des andern ist. Wollen wir die Seelenkrankheiten  
 heben, welche eine so große Strecke in dem Gebiete der Kunst  
 einnehmen: so müssen wir unsere Zuflucht zu den Verände-  
 rungen des Körpers nehmen, von dessen Zustande sie gewöhn-  
 lich abhängen; und ob wir gleich die meisten körperlichen Übel  
 ohne Rücksicht auf die Seele bloß durch mechanische Mittel  
 heilen: so zeigen doch Vernunft und Erfahrung, daß | es nicht  
 wenige Fälle gibt, in welchen man wider Unordnungen des Kör-  
 pers schlechterdings nichts ausrichten kann, wenn man seine  
 Kur nicht zunächst auf die Seele richtet.

Am augenscheinlichsten ist dies letztere der Fall bei den so-  
 genannten *Nervenkrankheiten*. Zwar steht die Seele mit jedem,  
 festen oder flüssigen, Teilchen des Körpers in genauer Verbin-  
 dung\*); zwar sind die Erfahrungen hinlänglich bekannt, daß  
 Gemütsbewegungen den Blutumlauf, im Ganzen so wohl, als in  
 einzelnen Teilen, verstärken oder schwächen, die Absonderun-  
 gen und Ausleerungen vermehren oder vermindern, die Beschaf-  
 fenheit und Gestalt der Säfte und der festen Teile und sogar die  
 Farbe der Haare | verändern: allein ihre unmittelbare Verknüp-  
 fung findet doch bloß mit den Nerven Statt. Nur vermittelt  
 dieser erstreckt sich ihr Einfluß auf alle andere Teile, verliert  
 sich aber, sobald jene aufgehoben wird; denn wenn der Nerve  
 zwischen dem Gehirne und einem entfernten Teile zerschnit-  
 ten oder unterbunden ist, so ist alles Mitteilen der Verände-  
 rungen zwischen diesem und der Seele gänzlich unterbrochen.  
 Daher gelingt es uns nicht selten, Krankheiten, die unmittelbar

\*) *Ipsa denique Mens ac Corpus, res plurimorum judicii natura dissimilimae, quando in unum coeunt hominem, nexu tam arcto intimoque sociantur, ut in sese invicem penetrasse, st, si Chemicorum more hic loqui licet, se mutuo veluti solvisse diceret: ita, dum vita viget, ubicunque Mens est, Corpus est; Mens, ubi Corpus; nec ulla fere hominis particula indicari potest, in qua non una et Mentis et Corporis aliquid, atque adeo utriusque mixtura, animadvertatur.* GAUBII<sup>2</sup> sermones de regimine mentis quod Medicorum est. P. 2. [Hieronymus David Gaub, *Sermo Academicus de Regimine Mentis quod Medicorum Est*. Leiden 1747.]<sup>3</sup>

in den Nerven erscheinen und gemeiniglich unter dem Namen *Krämpfe* bekannt sind, durch künstliche Veränderungen in der Seele zu heben, indem wir in ihr neue Gemütsbewegungen zu erregen oder gegenwärtige zu besänftigen, die Aufmerksamkeit auf gewisse Gegenstände zu heften oder von ihnen abzulenken, manche Vorstellungen zu erhalten, und andere zu verdunkeln suchen. Eben so, und zwar noch häufiger, gelingt es uns, die Heilung eigentlicher Seelenkrankheiten, des *Wahnsinnes*, *Aberwitzes*, der *Schwermut*, *Schlafsucht*, *Schlaflosigkeit*, *Gedächtnisschwäche* u.s.w. dadurch zu bewirken, daß wir körperliche Mittel auf die Nerven anwenden, und bald einen Gegenstand, der sie in ihrer Verrichtung hindert, aus dem Wege räumen, bald einen neuen Reiz in ihnen erregen, oder auch sie gegen einen bereits vorhandenen abstumpfen.

Wenn man nun bedenkt, wie wenige Krankheiten, hitzige so wohl als langwierige, es gibt, in denen die Nerven, wenn sie auch nicht immer die Ursache derselben enthalten, nicht wenigstens symptomatisch mit leiden und den Zustand des Kranken erschweren; so ist schon im voraus zu vermuten, daß man in Krankheiten aller Art durch künstliche Seelenveränderungen, wenn man sie gehörig und den Zufällen angemessen zu erregen versteht, sehr vielen Nutzen schaffen, wo nicht gar zuweilen die ganze Kur vollenden könne: und die auffallenden Beispiele in den Schriften der Ärzte, daß der Zufall durch Gemütsveränderungen die Heilung solcher körperlichen Übel zu Stande gebracht, die ganz und gar nicht zu den eigentlichen Nervenkrankheiten gehören, bestätigen diese Vermutung vollkommen. *Mead*<sup>4</sup> erzählt von einer Frauensperson, die nach verschiedenen langwierigen Krankheiten in eine mit einem heftigen Marasmus der Glieder verbundene Bauchwassersucht verfiel, wider welche man alle Mittel vergebens anwandte, daß sie plötzlich wahnsinnig ward, und darauf ihr Körper wieder Kräfte erhielt, der Umfang des Unterleibes abnahm, sie wieder Arzneimittel vertragen konnte und nach einigen Monaten Gesundheit und Vernunft wieder erlangte. Eben so erzählt er von einer andern Frauensperson, daß sie nach einem Blutspeien ein auszehren-

des Fieber mit eitrichtem Auswurfe, erschöpfenden Schweißen und allen Anzeigen eines nahen Todes bekam. Sie fing an, um das Heil ihrer Seele bekümmert zu werden; ihre Einbildungskraft stellte ihr die schrecklichsten Bilder der zukünftigen Strafen vor; sie wurde wahnsinnig: sogleich ließen alle Zufälle nach, und man hielt sie für völlig geheilt. Aber so wie der Wahnsinn abnahm, stellte sich das Fieber mit allen Zufällen wieder ein. – | *Pechlin*<sup>5</sup> sah einen betagten Mann, der eine mit einem schleichenden Fieber verbundene Gelbsucht hatte. Sie widerstand allen Heilungsarten, ward aber durch plötzliche Freude über die Geburt eines Sohnes sehr schnell gehoben. – *Conring*<sup>6</sup> wurde durch das Vergnügen sich mit *Meibom*<sup>7</sup> zu unterreden, von einem dreitägigen Fieber befreit[.] – Von den Heilkräften des *Zorns* gibt es die merkwürdigsten Erfahrungen. Man hat durch denselben Gicht und Lähmungen, viertägige und langwierige Fieber heilen sehen, und der weise *Hippokrates*<sup>8</sup> riet einer Frau, die sich zur Zeit einer Teurung durch die Nahrung von schlechten Hülsenfrüchten Schmerzen in dem Knie und große Schwäche in den Unterschenkeln zugezogen hatte, sich zu erzürnen. Der *Schrecken* heilt, wie *Tissot*<sup>9</sup> und mehrere gesehen haben, Wechselfieber, und die *Furcht* soll ehemals in Curland ein sehr gebräuchliches Mittel gegen dreitägige Fieber gewesen sein. Durch den Schrecken ist eine verrenkte Schulter und ein veralteter Bruch, desgleichen eine Lähmung die vierzig Jahre gedauert hatte, ge|heilt worden; und *Smellie*<sup>10</sup> bemerkt, daß die Furcht bei Geburten zuweilen allen Schmerz wegnehme. Bei der Einnahme von *Sardes*, erzählt *Herodot*<sup>11</sup>, ging ein gewisser Perser auf den ihm unbekannten *Krösus* los, und war eben im Begriff, ihn zu töten. Sein sprachloser Sohn schrie, als er die Gefahr seines Vaters sah, auf einmal überlaut: *Soldat, töte den Krösus nicht!* Diese Worte waren die ersten, welche er in seinem Leben aussprach, und er behielt von diesem Augenblick an den Gebrauch seiner Sprachwerkzeuge auf immer: In dem hiesigen Charitéhause befand sich, eines chronischen Ausschlages wegen, ein Mädchen, das bereits vor einem Jahre nach einem heftigen Schrecken eine plötzliche Hemmung des monatlichen

Flusses erlitten, und die Sprache gänzlich verloren hatte. Es verließ, von einem natürlichen Bedürfnisse getrieben, um Mitternacht die Stube, erschrak im Vorhaus über ein Gespenst-Bild seiner Phantasie, rief aus vollem Halse um Hilfe, und erlangte auf der Stelle wieder die geläufigste Sprache. Diesen Vorfall erzählte mir | das Mädchen selbst den Tag nachher in Gegenwart des Herrn Professors *Selle*<sup>12</sup> und des pensionierten Charité-Chirurgus Herrn *Lohmeier*<sup>13</sup>, welcher dessen Wahrheit bestätigte. – Das *Lachen* ist von sehr guter Wirkung auf die Lungen und auf die Verdauungswerkzeuge. Es hat oft Übelkeiten, Magenschmerzen und Koliken gehoben, die kein anderes Mittel heilen konnte, und es ist überhaupt, weil es die Tätigkeit der Muskeln und die Geschwindigkeit des Blutumlaufs vermehrt, von vortrefflichem Einflusse auf die ganze tierische Maschine. *Tissot* hat sich der Erregung desselben durch den Kützel sehr oft mit gutem Erfolge bei blassen, magern und schwachen Kindern bedient, um die bevorstehende englische Krankheit zu verhüten. Zuweilen, sagt er, »sind zehn bis zwölf mit dieser Übung hingebachte Tage hinreichend, die Gesichtsbildung der Kinder sehr merklich zu ändern; sie erhalten mehr Farbe, und sehen belebter und stärker aus \*).«

Man, hat übrigens noch viele merkwürdige Erfahrungen, daß durch ein plötzliches Lachen die schwierigsten Entbindungen leicht von statten gegangen, Lungen- und Lebergeschwüre sich geöffnet und ihren Eiter ergossen, und Sterbende wieder ins Leben zurückgekehrt sind. Doch ich mag mich bei den auffallenden Beispielen, wo der Zufall hartnäckige und gefährliche Krankheiten, durch Gemütsbewegungen gehoben hat, nicht länger verweilen; in des großen *Tissots* vortrefflichem Werke *über die Nerven*, aus dem verschiedene der oben angeführten Fälle entlehnt sind, findet man ihrer eine große Menge gesammelt und mit wahren philosophischen Scharfsinne beleuchtet

\*) Von den Nerven. §. 137. [Samuel Auguste André David Tissot, *Abhandlung über die Nerven und deren Krankheiten*. Deutsch von Johann Christian Gottlieb Ackermann. Leipzig 1781.]

und beurteilt. Ich glaube, daß es keinen Arzt von einigem Beobachtungsgeiste an täglicher Erfahrung von dem großen Einflusse fehlen kann, welchen angenehme oder unangenehme, fixierte oder zerstreute Vorstellungen auf das Absonderungs- und Ausleerungsgeschäft des Körpers, und vorzüglich auf die Ökonomie des Unterleibes haben. |

Die willkürlich so wohl als unwillkürlich auf einen Gegenstand geheftete Aufmerksamkeit unterdrückt oft das Gefühl des heftigsten Schmerzes, und mit diesem das Fieber und dessen übrige widernatürliche Folgen. Man weiß, daß ein Italienscher Missetäter, der durch die grausamste Folter nicht zum Geständnis gebracht werden konnte, und sie ohne die geringste Verzückung aushielt, während derselben immer rief: *io ti veddo!*<sup>14</sup> Er ward frei gesprochen. Als man ihn nach der Bedeutung seines Ausrufs fragte, antwortete er: *Der Galgen*. Die lebhaft Anschauung dieser schrecklichen Folge seines Geständnisses erstumpfte in ihm allen Schmerz. – Die wütendsten Martern der Migräne verlieren sich, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, oft unvermerkt während einer interessanten Unterhaltung mit einem Freunde, welche die Aufmerksamkeit leicht und sanft beschäftigt, ohne sie anzustrengen; da hingegen von der einen Seite eine zu starke Anstrengung derselben, und von der andern der völlige Mangel eines sie erregenden Gegenstandes, die eigentliche Quelle der *langen Weile*, eben diese Krankheit in einem beträchtlichen Grade hervorbringt. – Auf Reisen, wo zum Teil beständig abwechselnde neue Gegenstände die Aufmerksamkeit des Menschen von seinem eigenen Zustande abwenden, zum Teil das Erkranken mit so vieler Beschwerlichkeit in der Vorstellung erscheint, wird man in der Tat selten krank. Geringe Widernatürlichkeiten des Körpers, die den empfindlichen Menschen, wenn er zu Hause wäre, über den Haufen würfen, werden unterweges kaum von ihm bemerkt und verschwinden oft wirklich ohne alle nachteilige Folgen, wiewohl sie zuweilen auch mit desto größerer Wut hervorbrechen, sobald er vom Wagen steigt. – Es ist erstaunlich, wie viel die Seele über den mit ihr so heterogen scheinenden Körper vermag. Sie kann



es bis zur Herrschaft über die unwillkürlichsten seiner Bewegungen und Bedürfnisse bringen. Man weiß, daß während wichtiger Geistesbeschäftigungen das stärkste Purgiermittel seine Wirkung versagt, und man | kann durch festen kraftvollen Vorsatz nicht nur Krankheitsgefühle unterdrücken, sondern zuweilen auch Krankheiten aus dem Wege räumen. Ich sehe täglich mit Verwunderung, wie gemeine, minder verzärtelte Personen es sich vornehmen, Anwandlungen von einem Fieber zu trotzen, sich, nach ihrem Ausdrucke, nicht gefangen zu geben, und wie oft es ihnen wirklich gelingt, das Fieber zurück zu weisen und sich aufrecht zu erhalten. Sie hätten unfehlbar dessen regelmäßigen Fortgang erdulden müssen, wenn sie im Anfange nachgegeben hätten!

Und doch ist die willkürlich gelenkte Aufmerksamkeit bei weitem nicht von solchem Einfluß auf den körperlichen Zustand, wie die durch heftige Gemütsbewegungen hin und her gerissene. In der ungestümsten aller Leidenschaften, in der auflodernden Begierde nach Rache, in welcher der Mensch sich, so zu sagen, seiner Ichheit entäußert und mit seinem ganzen Wesen in den Gegenstand der Rache hineinwüthet, bleiben die schrecklichsten Schmerzen ungefühlt, die gefährlich|sten Zerrüttungen des Körpers unbemerkt, und während des Taumels auch ohne nachtheilige Folgen. Am auffallendsten, aber nicht minder wahr ist es, daß in diesem Gemütszustande selbst der Tod zuweilen auf eine Zeitlang zurückgehalten wird. Man hat Beispiele, daß Helden mit zerschmetterten Gliedern, gefährlichen Wunden und tödlichen Verblutungen, ohne ihren Zustand zu merken, den Kampf fortgesetzt und erst zu Ende der Schlacht sich haben verbinden lassen, oder auch hingefallen und gestorben sind. *Muley Moluck* nahm, da er bereits in den letzten Zügen war, noch seine Kräfte zusammen, besiegte seinen Feind, rettete seinen Kindern den Thron, und starb \*).

\*) Man erlaube mir die Geschichte dieses überrömischen Heldenmutes aus dem Engl. Zuschauer B. 5. hier abzuschreiben: Als der König von Portugal, *Don Sebastian*, in das Land des Kaisers von Marokko, *Muley Moluck*,

Ich habe einen | Mann gekannt, der an einem bössartigen Gallenfieber starb, und dessen bereits auf den Lippen schwebender Geist noch vier und zwanzig Stunden länger bloß dadurch zurück gehalten ward, daß eine Freundin ihm alle Viertelstunden ins Ohr rief: sein Feind, mit dem er kurz vor der Krankheit einen hefti|gen Streit gehabt, sei seines Amtes entsetzt worden.

Der zwischen Furcht und Hoffnung schwankende Zustand der Seele ist von der widrigsten Wirkung auf den Körper, die zuweilen bloß dadurch gehoben und in eine heilsame verwandelt wird, daß man den Kranken jeder guten Aussicht beraubt und ihm alle Hoffnung benimmt. Das sichere Unglück schlägt das Gemüt nieder, und bringt es mit der Zeit zur Ruhe; das zweifelhafte erhält es in einem rastlosen Wanken und einer dem Körper höchst verderblichen Lebhaftigkeit. Davon sah ich einst in meiner Praxis ein merkwürdiges Beispiel, das ich hier anfüh-

eingefallen war, um ihn vom Throne zu stürzen und seinem Neffen die Krone aufzusetzen, lag *Moluck* an einer tödlichen Krankheit nieder, von welcher er wußte, daß sie unheilbar sei. Gleichwohl bereitete er sich zum Empfang eines so furchtbaren Feindes. Er war wirklich so todkrank, daß er nicht einmal den Tag, an | welchem das letzte entscheidende Treffen geliefert ward, zu Ende zu leben erwartete. Da er aber wußte, was für gefährliche Folgen es für seine Kinder, und sein Volk haben würde, wenn er eher stürbe, als er den Krieg geendigt hätte: so gab er seinen Generalen Befehl, wenn er während des Treffens sterben sollte, seinen Tod vor der Armee zu verbergen, und noch immer zu der Sänfte, worin er sich tragen ließ, hinzureiten, als ob sie, wie gewöhnlich, seine Befehle erhielten. Ehe nun die Schlacht anfang, ließ er sich in einer offenen Sänfte durch alle Glieder der Armee, wie sie in Schlachtordnung aufmarschiert stand, herumtragen, und ermunterte sie, für Religion und Vaterland tapfer zu fechten. Da hernach die Seinigen zu weichen anfangen, sprang er, ob er gleich fast schon in den letzten Zügen lag, aus der Sänfte, brachte sein Heer in Ordnung, und führte es zu einem neuen Angriff an, der sich denn mit einem vollkommenen Siege über seine Feinde endigte. Kaum hatte er seine Leute zum Schlagen gebracht, als er sich, ganz erschöpft, wieder in seine Sänfte tragen ließ. Hier legte er den Finger auf den Mund, um den umstehenden Generalen anzudeuten, daß sie schweigen sollten, und verschied einige Augenblicke darauf in dieser Stellung.

[*Der Zuschauer. Aus dem Englischen übersetzt.* 9 Bände. Leipzig: Bernhard Christoph Breitkopf, 1739–1744 und 1749–1751.]

ren will, wiewohl ich mir dessen ausführlichere Beschreibung auf eine andere Gelegenheit vorbehalte.<sup>15</sup> Ich hatte einen jungen sehr lebhaften Mann an einem Lungengeschwür zu heilen, das bereits mit einem anhaltenden heftigen Fieber, aussetzendem Pulse und eitrichtem Auswurfe verbunden war. Mit aller angewandten Mühe konnte ich meinen Endzweck, die Fieberbewegungen um Etwas zu mildern, doch nicht erreichen. Ich merkte endlich, daß sie vorzüglich von der Unruhe lebhaft unterhalten wurden, in welche die Gemütsschwankungen zwischen der tröstlichen Hoffnung, die ich als Mensch und Arzt dem Kranken machte, von der einen Seite, und zwischen seinem eigenen Gefühle der nagenden Krankheit, von der andern, ihn versetzten. Nun entschloß ich mich zu einem harten Mittel, um ihn mit Gewalt aus einem Zustande zu reißen, der ihn sicher binnen einigen Wochen aufgerieben haben würde. Eines Morgens kam ich zu ihm, da er eben einigen Freunden seine verzweiflungsvolle Verfassung vortobte, und kündigte ihm mit einer kalten ernsthaften Miene den gewissen Tod an. Ich habe bis vor einigen Tagen, sagte ich, noch immer geglaubt, der Krankheit eine günstigere Wendung geben zu können; aber leider, ist sie stärker als alle menschliche Kunst. Es ist nun so weit mit Ihnen gekommen, setzte ich hinzu, daß sie ohne allen Anschein von Rettung verloren sind. Die Säfte sind ganz in Fäulnis übergegangen, die Lungen zereitert, und in dem Herzen hat sich ein fürchterlicher Polyp gebildet. Alle Hoffnung ist nun verschwunden; binnen zehn Tagen unterliegen Sie. Hierauf ermahnte ich ihn, sich als ein Weiser gefaßt zu machen, und den Vorschriften genau zu folgen, die ich ihm erteilte und die bloß die Absicht hätten, ihm seinen Zustand erträglicher zu machen und den Übergang zum Tode zu erleichtern. Diese ungewöhnliche Anrede eines Arztes und Freundes tat sogleich die auffallendste Wirkung. Nach einigen ungestümen, aber natürlichen Aufregungen des Gemüts ward mein Kranker still, niedergeschlagen, traurig. Des Abends war der Puls regelmäßiger, die Nacht ruhiger als eine der vorigen, und den folgenden Tag das Fieber gelinder. So besserten sich, indes der Kranke meine Verordnungen auf das strengste

befolgte, und anhaltend auf Wiederherstellung resignierte, alle Umstände zusehends. Von Tage zu Tage wurde der Atem freier, die fieberhaften Zufälle nahmen ab, die Kräfte zu, | verminderte sich der Auswurf. Nach drei Wochen war der Kranke hergestellt. Er hat seitdem verschiedene große Reisen gemacht, und lebt noch jetzt nach einer ansehnlichen Reihe von Jahren in dem Genusse einer ziemlichen Gesundheit.

Es ereignet sich ferner öfters, daß in hitzigen Krankheiten eine einzige verdrüßliche Idee sich der Seele des Leidenden gegen seinen Willen aufdrängt und ihn unruhig und schlaflos erhält. Desgleichen kann ein einziger, weder von dem Arzte noch von den Anwesenden bemerkter Gegenstand in dem Zimmer des Kranken auf dessen Gemüt solche Wirkung tun, daß er, indem er der kranken Phantasie unter dem fürchterlichsten und schrecklichsten Bilde erscheint, das Fieber vergrößert, Irreden hervorbringt und die erwünschte Krisis verzögert, oder gar die Wanderung des Krankheitsstoffes nach einem edlern Teile hin verursacht. Aus den vielen Beobachtungen, die ich hierüber anführen könnte, will ich eine einzige ausheben, die mir äußerst wichtig ist, so wohl, weil | ich sie an mir selbst gemacht, als weil ich in der Tat viel aus ihr gelernt habe. Vor einigen Jahren lag ich unter der Besorgung meines Freundes des berühmten *Selle* und noch mehrerer vortrefflichen Ärzte an einem sehr bösartigen Fieber<sup>16</sup> krank, während dessen ich siebenzehn ganzer Tage schlaflos und in einem fast beständigen Irreden zubachte. Ich hatte einige tödliche Ohnmachten und einmal einen Anfall vom Tetano, aus welchem ich durch den Gebrauch des Weines wieder erweckt wurde. Aber aller Mühe und Sorgfalt meiner Ärzte ungeachtet, konnte das Fieber weder zu irgend einer Krisis, noch zum mindesten Nachlaß gebracht werden. Die ununterbrochene Lebhaftigkeit der Vorstellungen erhielt meinen Körper in beständiger Unruhe, und das Fieber immer auf demselben Grade. Am meisten quälte meine Phantasie mich mit dem herrschenden Gedanken, daß ich mich nicht in meinem Hause befände, sondern von meinen Feinden – und dafür hielt ich alle Anwesende – in den Straßen und überall an den unangenehm-

sten | Örtern als Kranker im Bette herumgeführt würde. Das Zimmer worin ich lag, und welches nicht mein gewöhnliches Schlafgemach war, hielt ich nicht für das meinige, und bat daher beständig, man möchte mich, zur Überzeugung daß ich wirklich zu Hause sei, in das benachbarte bringen, wobei ich zugleich versicherte, daß ich alsdann einschlafen und mich bessern würde; aber mein Wunsch ward mir aus zu großer Bedenklichkeit verweigert, und meine rastlose Einbildung fuhr fort, mich mit den schrecklichsten Bildern zu quälen. Endlich am siebenzehnten Tage, da die Ärzte alle Hoffnung zu meiner Genesung aufgaben und nichts mehr verderben zu können dachten, willigten sie darin, daß man mich mit dem Bette in die andere Stube brächte. Kaum war ich einige Minuten da, als alles in mir ruhig ward, und ich in einen Schlaf verfiel, der acht Stunden anhielt, und während dessen ein Absatz der Krankheitsmaterie in die Mundhöhle erfolgte. Ich erwachte, und war genesen. – Die ausführliche Geschichte dieser sehr merk|würdigen Krankheit habe ich bereits anderwärts beschrieben\*), und daselbst die wahrscheinlichen Entstehungsgründe meiner Phantasien und die Art ihres Ganges weitläufig aus einander gesetzt. Hier wollte ich nur so viel davon anführen, als nötig ist, um anschaulich zu zeigen, von welchem erheblichen Einflusse der Zustand der Seele auf den Gang einer Krankheit ist, die keinesweges ihren Sitz unmittelbar in den Nerven hat, wenigstens nicht als eigentliche Nervenkrankheit erscheint; und wie sehr der Arzt bisweilen auf das Spiel der Vorstellungen Rücksicht nehmen muß, wenn er nicht alle seine körperliche Mittel vergeblich verschwenden will: denn ich bin noch bis jetzt überzeugt, daß, wenn man mir meinen Wunsch, in das andere Zimmer gebracht zu werden, früher gewährt hätte, der allgemeine Krampf, der von der herrschenden unangenehmen Idee beständig genährt ward und die Natur in ihrer Geschäftigkeit die Krankheitsmaterie auszuwerfen so zu

\*) Moritz, Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. [*Als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte.* Hrsg. von Karl Philipp Moritz und Salomon Maimon. Band 9. Berlin 1792.]

sagen band, früher gehoben sein | und das Fieber überhaupt zeitiger aufgehört haben würde.

Es ist wohl der Mühe nicht ganz unwert, zu untersuchen, woher es kommt, daß es uns bis jetzt noch immer eher gelingt, durch Veränderungen im Körper Seelenkrankheiten zu heilen, als umgekehrt durch vorsätzliche Veränderungen der Vorstellungen in der Seele den widernatürlichen Zustand des Körpers zu heben? So viel ist sicher, in der Verschiedenheit des Grades von Einfluß, den Seele und Körper auf einander haben, kann es nicht liegen; denn ihre Verknüpfung ist völlig wechselseitig, und folglich müssen ihre Veränderungen einander vollkommen entsprechend sein; so wie sie es auch wirklich sind. Wenn der Zorn den Umlauf des Blutes beschleunigt, so bringt wiederum dessen schnellere Bewegung, so wie die Vollblütigkeit überhaupt, die Geneigtheit zum Zorne hervor. Durch Verminderung des Blutes oder durch temperierende Mittel können wir die Zornmütigkeit heben; und durch Entfernung der Gegenstände des Zorns oder Besänftigung des Gemüths das Blut in Ruhe setzen. Anhaltende Traurigkeit und Niedergeschlagenheit macht das Blut dick, zähe und träge; und eben diese Beschaffenheit des Blutes hat jenen Gemüthszustand zur Folge. Wir heben *diesen* durch Verdünnung des Bluts und Verstärkung seiner Tätigkeit auf die Gefäße; und *jene* durch Zerstreungen und Aufheiterung des Gemüths. – Die Neigung zum Erbrechen aus Überfüllung des Magens erregt die Empfindung des Ekels; der Ekel, der durch den Anblick widriger Gegenstände entsteht, erregt die Neigung zum Erbrechen. – Und so gibt es der Fälle noch eine Menge, in welchen wir uns der Gemüthsveränderungen mit völliger Sicherheit und vielem Nutzen, bedienen könnten, um Ausleerungen und Absonderungen zu befördern oder zu hemmen, und selbst die Beschaffenheit der festen und flüssigen Teile zu verbessern. Allein die Hindernisse bei dieser psychischen Kurart laufen, wie mich dünkt, auf folgende hinaus: *Erstlich*, daß wir die Natur der Neigungen und Leidenschaften überhaupt, und den Grad ihres | Einflusses auf die körperlichen Veränderungen, der jedem individuellen Subjekt besonders eigen ist, nicht genau kennen; und

*zweitens*, daß es, wenn wir Beides auch kennen, uns an einem intensiven Maaß und Gewichte fehlt, durch das wir den Grad jedes Affekts, dessen wir uns als Mittel bedienen wollten, genau bestimmen könnten, um weder eine zu starke noch eine ganz widrige Wirkung hervorzubringen. Es ist allerdings eine der wichtigsten Schwierigkeiten, daß wir diese moralischen Mittel nicht quentchen- oder granweise, wie die physischen, anzuwenden im Stande sind, und daß die Gemütsbestandteile, welche in Ansehung ihrer Bildung und Verbindung so sehr von Erziehung und andern nicht zu berechnenden Umständen abhängen, unter einzelnen Menschen weit verschiedenförmiger und abwechselnder sind, als die Bestandteile des Körpers. Wir können daher überhaupt nur unabgemessene Alterationen erregen, die, zu stark oder zu schwach, in jedem einzelnen Falle vielleicht zu heftige, zu geringe oder völlig unvor|hergesehene Wirkungen hervorbringen, und also dem vorgesetzten Endzweck sehr wenig entsprechen, wenn nicht gar *widersprechen*.

Aber so viel ergibt sich doch aus dem Vorhergehenden, daß die Kenntniss der menschlichen Seele dem Arzt äußerst erheblich, und das Studium der Psychologie ihm eben so unentbehrlich und wohl noch unentbehrlicher sein muß, als das Studium mancher andern Wissenschaft, die an das Gebiet der Kunst grenzt, und die wir zuweilen mit so vieler Emsigkeit bearbeiten. Daß ein Arzt der Kultur der Botanik und Chemie zu seiner Bildung notwendig bedarf, ist eine ausgemachte Sache; und doch lehren diese Wissenschaften ihn bloß die Instrumente kennen, *durch* welche er wirkt; die Seelenlehre hingegen verschafft ihm, eben so wie die Anatomie, die Kenntniss eines Gegenstandes, *in* welchem er Veränderungen hervorzubringen hat, und *durch* welchen er sehr oft Veränderungen hervorbringen kann \*). Gleich|wohl werden jene erwähnten Wissenschaften

\*) *Tametsi vero non adeo ad universum Hominem, sed ad Corpus modo humanum omnis ista curatio medica pro|prie spectat; cum tamen spectet Corpus, quod animum sibi tam arcte conjunctum habet, et quod prope nullo non tempore vi istius conjunctionis et agit in conjugem suum, et ab hoc vicissim afficitur: pot-*

nicht nur oberflächlich, in so fern sie Hilfsdisziplinen der Heilkunst sind, erlernt, sondern nicht selten von den Ärzten bis auf einen solchen Grad betrieben, der weit außerhalb der Grenzen ihrer Kunst fällt, und auf welchem sie zwar Teile der *Naturlehre* überhaupt ausmachen, aber auf das eigentliche Ausübungsge-  
schäft gar keinen Einfluß haben. Hingegen ist es von der andern Seite | noch niemanden eingefallen, der Lehre von der menschlichen Seele, wenigstens dem Teile derselben, der sich ganz auf Erfahrung gründet, unter den Hilfswissenschaften der Arzneikunst eine Stelle einzuräumen; und ich weiß zum voraus, daß man es vielleicht gar lächerlich finden würde, wenn ich in einer wohl eingerichteten medizinischen Schule, neben dem Lehrer der Körperzerschneidung, einen Lehrer der Seelenzergliederung forderte!

Ich weiß nicht, woher es kommt, daß man die Erfahrungs-Psychologie aus dem Gebiete der Naturlehre, wohin sie eigentlich gehört, weggenommen, um sie in den Bezirk der Metaphysik, die bloß mit Vernunftkenntnissen *a priori* sich beschäftigen soll, zu versetzen, und sie dadurch in den Ruf eines Teils der eigentlich sogenannten *Philosophie* gebracht hat? einer Wissenschaft, die leider zu unsern Zeiten, nicht nur wie zu allen Zeiten bei Schwärmern und beim Pöbel, in Verachtung steht, sondern auch von dem großen Haufen der Gelehrten und Künstler mit | einer Art von Abscheu und Widerwillen angesehen wird!

*est igitur Medicus cogitatione quidem illud ab animo abstrahere, atque seorsum contemplari, ut idearum compositione minus confundatur. At si in ipsa etiam artis suae exercitatione, ubi cum Homine, ut est, rem habet, omnem soli Corpori operam suam addixerit, nulla unquam Animi habita ratione: nae saepiuscule in curando parum felix aut scopo suo prorsus excidet, aut partem tamen eorum, quae ad hunc pertinent, praetermittet. Inest enim in ista societate atque consensu, qui inter Hominis partes intercedit, permagna agendi vis, qua sese mutuo non afficere duntaxat, sed etiam in alium atque alium statum transferre valeant; ut ideo frequentissime in Animo causa sit, quam obrem Corpori sano male, aut aegro melius fiat; Corpusque vicissim haud raro aegritudinem Animi et producat, et natas sanet. GAUB I. c. p. 33. [H.D. Gaub, Sermo Academicus de Regimine Mentis quod Medicorum Est. Leiden 1747.]<sup>17</sup>*